

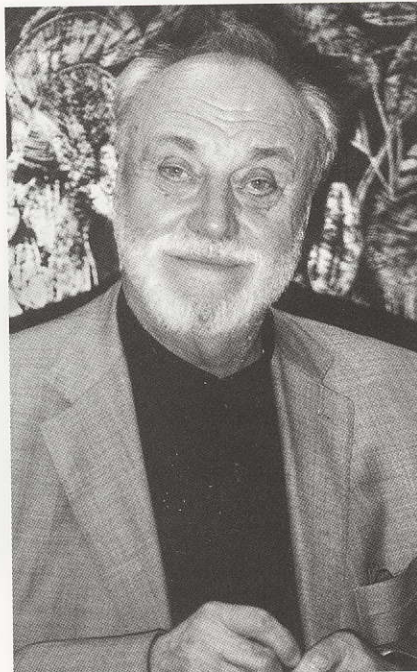
„Glücklich das Land, das keine Helden nötig hat ...“

Künstlergespräch mit **Kurt Masur** am 7. Dezember 2002 in der Münchner Musikhochschule

Der Musikalischen Akademie des Bayerischen Staatsorchesters sei Dank. Drei Konzerte im Dezember 2002 bescherten den IBSlern ein ganz besonderes Vorweihnachtsgeschenk: Fast-Bundespräsident Prof. Kurt Masur hatte sich – zwischen den Proben zu Kodálys *Háry János Suite*, Gershwins *Rhapsody in Blue* (mit Fazil Say am Klavier) und der Gorchakow-Bearbeitung von Mussorgskys *Bildern einer Ausstellung* – zu einem Podiumsgespräch mit Richard Eckstein, dem Autor dieser Zeilen bereitgefunden – seinen 75 Lebensjahren und einer gerade überstandenen, lebensbedrohlichen Nierentransplantation zum Trotz. „Seit kurzem bin ich wie neugeboren“, verkündet er immer wieder gerne.

Ein wenig verdutzt dürfte ihn freilich das zur Einleitung vorgetragene Persönlichkeitsbild haben – in seiner geballten Komik ein verbales Panoptikum des Musikjournalismus. Vom Time Magazin wurde er nämlich als „Vetter von Martin Luther“ bezeichnet; die deutsche Illustrierte Quick sah in ihm einen „Doppelgänger von Hemingway“; der Spiegel erkannte ihn als „Johannes Brahms kurz vor der Rente“ und wiederum der Spiegel schrieb: „bärig und bärtig, ein bisschen Rübezahl, ein bisschen Professor Unrat: ein kultivierter Wüstling von 1,92 Meter“ (Die Größe stimmt sogar!). Zu Gast war ein waschechter Schlesier, am 18. Juli 1927 geboren – aus dem „Dörfchen“ Brieg bei Breslau. – „Moment mal, also Brieg ist kein Dorf, schon in meiner Jugend lebten dort 30.000 Menschen, so etwas nannte man eine Kreisstadt.“ Es sollte nicht der letzte Einwurf, die letzte sanfte Richtigstellung Masurs an diesem Abend bleiben... Insbesondere dem seiner Biographie von Johannes Forner entnommenen Umstand, viele Sängerinnen hätten den

jungen Masur von Haus zu Haus weiterempfohlen, widersprach er heftig: „Ab und an hat man mich auch deswegen engagiert, weil man erfahren hatte, was ich musikalisch so alles konnte.“



Sein erstes Engagement als Solorepetitor und Kapellmeister in Halle bedeutete für den Studenten und leidenschaftlichen „Tanzmusiker“ aber nichts anderes als den sprichwörtlichen Sprung ins kalte Wasser, denn das erste Stück, das Kurt Masur 1948 einzustudieren hatte, war Richard Strauss' *Rosenkavalier*. Nach drei Jahren in Sachsen-Anhalt spürte er, dass es Zeit war, an ein anderes Theater zu gehen. Er wollte weiterkommen, höhere Positionen anstreben. Zur Wahl standen das Amt des Chefdirigenten in Stralsund oder die Stelle des Ersten Kapellmeisters an den Städtischen Bühnen in Erfurt. Die Vorstellung, mit 24 Jahren Chef zu sein und machen zu können, was er wollte, hat ihn gereizt und zugleich erschreckt: „Ich wurde mit einem Schlag vernünftig und kam zu dem Entschluss: Nein! Du solltest noch ein Dienender sein und anderen die Leitung überlassen.“

Es war eine kluge Entscheidung:

Masur wusste, dass ihm in Erfurt ein sehr gutes Orchester zur Verfügung stand und dass mit dem dortigen GMD Franz Jung, einem sehr erfahrenen und souveränen Orchesterleiter, ein hohes Aufführungsniveau gewährleistet war. Hier würde er nicht frühzeitig überfordert und verbraucht werden. Mit Beginn der Spielzeit 1951/52 zogen er und seine Familie, die er mittlerweile gegründet hatte, nach Erfurt. „Es war mir durchaus bewusst, dass ich in Erfurt eine sehr gute und für mich nützliche Tätigkeit hatte. Es war immer eine wunderbare Arbeit mit den Sängern und dem Orchester gewesen.“ Und doch hatte er nach zwei Jahren das Gefühl, wieder weiter zu müssen. Man war inzwischen auch außerhalb Erfurts auf den jungen Kapellmeister aufmerksam geworden. Aus Dresden kamen erste Angebote, mit der Staatsoper *Freischütz* und *Tosca* zu dirigieren. Die Position eines Ersten Kapellmeisters hätte ihm gefallen. Aber noch hielt man ihn für zu jung dafür. Stattdessen kehrte er von 1953 bis 1955 an den Ort seines Musikstudiums zurück – in der Position eines koordinierten Ersten Kapellmeisters am Leipziger Opernhaus.

Durch die sich anschließende, dreijährige Dirigententätigkeit bei der Dresdner Philharmonie wurde Masur nicht nur zum Publikumsliebbling, sondern auch zum sattelfesten Musik-Mann. Er hatte vielfältige Anregungen empfangen – wie man kluge Programme „baut“, was ein Auslandsgastspiel abverlangt, wie man mit seinen Instrumentalisten umgeht, vor allem aber auch, wie man mit den eigenen Kräften und Energien haushaltet. In Schwerin wurde Kurt Masur dann 1958 zum Generalmusikdirektor berufen, einem der jüngsten in der DDR. Er verbrachte dort zwei ungeheuer produktive Jahre, doch zog es ihn nach Berlin, an das damals spannendste Opernhaus Deutschlands, vielleicht der Welt: Walter Felsensteins Komische Oper. Diese

ZU GAST BEIM IBS

wichtige und einflussreiche Position – „ein Pakt auf Gedeih und Verderb mit dem Intendanten“ – gab er 1964 auf und arbeitete die folgenden drei Jahre freischaffend. „Wenn Felsenstein Sänger hatte, die zwar über eine wunderschöne Stimme verfügten (er liebte schöne Stimmen!), die aber in ihrer Aussagefähigkeit sehr begrenzt waren, weil sie sich ganz einfach nicht mit einer Rolle identifizieren konnten und dafür ihre Sängereitelkeit zur Schau stellten, dann nannte er sie entweder ‚Stimmbesitzer‘ oder ‚Vokalidioten‘“, erinnerte sich Masur.

1967 kehrte er an die Dresdner Philharmonie zurück, die er bis 1972 als Chefdirigent leitete. Internationale Anerkennung gewann Masur ab August 1970 als Gewandhaus-Kapellmeister in Leipzig. Er war dort Nachfolger Václav Neumanns, der die DDR wegen des Einmarschs von Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei unter Protest verlassen hatte. Trotz vieler Gastverpflichtungen arbeitete Masur sechs bis sieben Monate pro Saison mit dem Gewandhaus-Orchester zusammen und unternahm mit ihm in den 80er Jahren große Tournées. Als Orchesterleiter pflegte er nach Beobachtermeinung einen integrativen Stil, und am Pult verkörperte er die deutsche Tradition des gründlichen, sachlichen und uneitlen Kapellmeisters. Stets nahm er sich auch der zeitgenössischen Musik an und führte damit die große Uraufführungstradition des Gewandhaus-Orchesters fort. Nicht zuletzt war der Neubau des akustisch wie architektonisch viel gelobten Neuen Gewandhauses (1981 eröffnet) am Leipziger Augustusplatz dem persönlichen Engagement Masurs zu verdanken.

Ein „Politiker wider Willen“ wurde der Maestro im Herbst 1989 mit dem politischen Zusammenbruch der DDR. In den Auseinandersetzungen um die Leipziger Montagsdemonstration vom 9. Oktober

1989 gehörte Masur zu den Mitunterzeichnern des Aufrufs zur Gewaltlosigkeit. Man schrieb ihm einen entscheidenden Anteil an der Verhinderung eines Blutbads zu. Ende Oktober stoppte Masur eine laufende Plattenproduktion und gab das Gewandhaus für politische Diskussionen frei. Indem er sein Amt als Gewandhaus-Kapellmeister – das schon Felix Mendelssohn innehatte – in die Waagschale warf, knüpfte er wieder an die liberalen Traditionen an, die seit je den besseren Teil im Verhältniss von Kunst und Politik in Deutschland darstellten.

Im April 1990 wurde Kurt Masur zum neuen Musikdirektor der New Yorker Philharmoniker berufen. Bis 1997 leitete er beide Ensembles – in Leipzig und den USA – gleichzeitig. Erst dann konzentrierte er sich ganz auf seine Arbeit in der heimlichen Hauptstadt der Vereinigten Staaten. Nebst den musikalisch-künstlerischen Spuren, die Masur dort hinterlassen hat, werden wohl auch programmatische Initiativen wie die von ihm ins Leben gerufenen, höchst erfolgreichen „Rush-Hour-Concerts“ am frühen Abend Bestand haben.

Darf man schon ein Resümee über ein Künstlerleben ziehen, das keineswegs zuende ist? Nein, denn seit 2002 ist Kurt Masur tatendurstiger Musikdirektor des Orchestre National de France in Paris. Vielleicht lässt sich aber bereits ein Leitmotiv für sein künstlerisches Handeln herauskristalisieren. In seiner Biographie „Zeiten und Klänge“ erinnert er sich an zwei Gedichtzeilen des Dichter-Rebellen Jewgeni Jewtuschenko, die einem Masur'schen Lebensmotto gleichkommen: „Wenn ich alle Mädchengesichter, die ich geliebt habe, in eins vereinen könnte – wie könnte ich küssen! Wenn ich alle die Gesichter, die ich hasse, in eins vereinen könnte – was bekäme ich für eine Faust!“

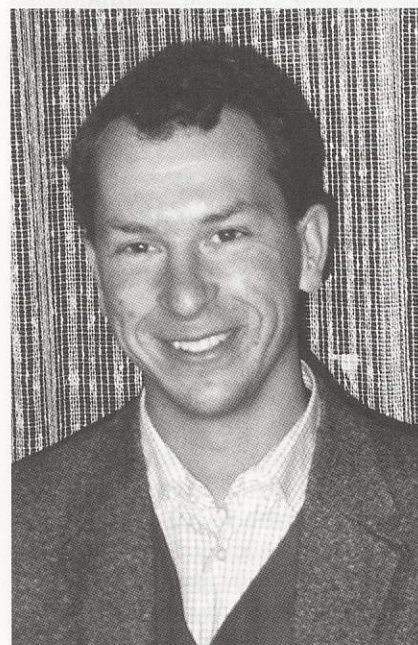
Richard Eckstein

Buchtitel: „Zeiten und Klänge“ von Johannes Forner über Kurt Masur. Propyläen-Verlag, 400 Seiten, 25 Euro

In einer Box mit 10 CDs (gibt es auch einzeln) zum Preis von 140 US-Dollar haben die New Yorker Philharmoniker die interessantesten Aufführungen der Ära Masur veröffentlicht. Zu bestellen im Internet:

www.newyorkphilharmonic.org
oder per Fax 001-317-781-4608.

Kein Allerweltsrepertoire: Bach, Beethoven, Debussy, Henze, Honegger, Tan Dun, Weill, Strawinsky, Schostakowitsch, R. Strauss.



Am 9. April war Christian Jeub unser Gast im Rhaetenhaus. Der stellvertretende Chorleiter des Staatstheaters am Gärtnerplatz konnte interessant erzählen "was ein Chor doch für Mühe macht", nicht allein die Stimme, auch die Psyche muss täglich trainiert werden.

Sieglinde Weber